

Warum die Einkommenssprei- zung balanciert sein sollte¹

F. J. Radermacher²

¹ FAW/n Report, 2010

² Prof. Dr. Dr. F. J. Radermacher, Vorstand des Forschungsinstituts für anwendungsorientierte Wissensverarbeitung/n (FAW/n), zugleich Professor für Informatik, Universität Ulm, Präsident des Global Economic Network (GEN), Wien, Vizepräsident des Ökosozialen Forum Europa, Wien sowie Mitglied des Club of Rome

Korrespondenzadresse: Forschungsinstitut für anwendungsorientierte Wissensverarbeitung (FAW/n), Lise-Meitner-Str. 9, D-89081 Ulm, Tel. 0731-50 39 100, Fax 0731-50 39 111,
E-Mail: radermacher@faw-neu-ulm.de, <http://www.faw-neu-ulm.de>

Vorbemerkung

In der Folge der Weltfinanz- und Weltwirtschaftskrise gibt es aktuell eine Debatte über Reichtum und Armut, eine sich zunehmend öffnende Schere im Sozialen und die Frage nach der **Gerechtigkeit der Einkommensverteilung**. Dabei werden sehr unterschiedliche Positionen eingenommen. Die einen beklagen, dass an der Spitze der Pyramide unglaublich viel Geld verdient wird, und dies teilweise unter Nutzung grenzüberschreitender, teils illegaler Prozesse weitgehend steuerfrei, während am anderen Ende der Einkommensverteilung die untersten Einkommensgruppen, aber auch die Hartz IV Empfänger unter Globalisierungsdruck, absurd niedrigen Löhnen und absehbaren weiteren Sparmaßnahmen zur Bewältigung der Staatverschuldung leiden müssen. Wir beobachten typische Phänomene einer **Umverteilung von unten nach oben**, verbunden mit einem Ausdünnen der Mitte, und einer Marginalisierung der Schwächsten (**Prekarisierung**). Dies hat zu einer Debatte über ein „**bedingungsloses Grundeinkommen**“ geführt, für das sich inzwischen auch manche Unternehmer einsetzen [10]. Das Kontrastprogramm dazu ist eine zeitweise - im Besonderen durch den deutschen Außenminister - aggressiv geführte Debatte gegen das Sozialschmarotzertum. Hartz IV Empfänger und Niedriglöhner mutierten dabei zu einer Gruppe von Menschen, die relativ bequem und in „spätromischer Dekadenz“, in einer Hängematte liegend, zu Lasten des Mittelstands und anderer Leistungsträger ein gutes Leben führen.

In all diesen Debatten geht es immer auch um Argumente dafür, dass Menschen, die sehr viel verdienen, dies zu Recht tun. Manchmal wird gar versucht zu suggerieren, dass eine Besteuerung entsprechender Einkommen fast so etwas wie Wegelagererei darstellt. Zugleich wird die Demokratie dahingehend abqualifiziert, dass großen Mehrheiten gering verdienender Bürger vorgeworfen wird, dass sie über den Mehrheitsmechanismus „Straßenräuberei“ an Leistungsträgern und gut verdienenden „Wertschöpfern“ betreiben, wo diese doch ihr Geld aufgrund eigener Leistung ehrlich verdient hätten und wir alle von deren Leistung leben, um so mehr, als diese Gruppe ohnehin weit überproportional zum

Gesamtvolumen an Einkommenssteuer beiträgt. An die Wand wird dann gerne auch das Schreckgespenst kommunistischer bzw. planwirtschaftlicher Verhältnisse gemalt und mit der **Auswanderung der Leistungsträger** gedroht. Begleitend wird behauptet, dass die schlechter Verdienenden so wenig leisten, dass ihre niedrige Honorierung angemessen für diese schlechte Leistung sei.

Demgegenüber geht eine andere Sicht von der **Menschenwürde** aus. Diese beinhaltet, dass für jeden Menschen angemessene Lebensbedingungen zu sichern sind. Das liegt in der Verantwortung des Systems, vor allem, wenn insgesamt ein hohes Maß an Gütern und Dienstleistungen produziert wird und punktuell unglaublicher Reichtum angehäuft wird. Insbesondere ist es nach dieser Argumentation nicht akzeptabel, dass ein marktwirtschaftliches Wirtschaftssystem nicht genügend attraktive Arbeitsplätze für qualifizierte Menschen anbietet. Wenn dem so ist, muss das System kompensatorische Geldzahlungen ohne Arbeit anbieten. Nicht einzusehen ist, warum Menschen gezwungen sein sollten, ihre wertvolle Lebenszeit in völliger Unterforderung und bei zu geringer Bezahlung in völlig unattraktive Arbeitsplätze zu investieren und dabei die Pläne derjenigen unterstützen, die an der Spitze dieses Systems stehen und dabei weit überdurchschnittlich verdienen. Noch weniger ist schließlich die Rolle von **Working Poors** akzeptabel, die, obwohl sie in 3 Jobs 16 Stunden pro Tag arbeiten, von ihrem Lohn nicht adäquat mit ihrer Familie leben können und sich und vor allem ihren Kindern keine guten Ausbildungs-, Erfahrungs- und Lebensperspektiven eröffnen können.

Im vorliegenden Text wird versucht, Argumente für eine **mittlere Position** zu finden. Es wird argumentiert für die Notwendigkeit von Differenzierung, von der Sache her, wie auch zum Wohl der gesamten Gesellschaft. Er fordert aber andererseits **balancierte Verteilungsverhältnisse**, also die Vermeidung extremer Ungleichheit bei den Einkommen. Einerseits, weil Balance den höchsten Wohlstand hervorbringt – dies ist eine zentrale Einsicht und Position der Vertreter einer weltweiten Ökosozialen Marktwirtschaft –

andererseits aber auch, weil es sachlich angemessen ist. Diese sachliche Angemessenheit wird im Weiteren begründet.

1. Zu große Gleichheit schadet

Es gibt historische Erfahrung mit zu weit gehender Harmonisierung bei den Einkommen. Dies korrespondiert zu planwirtschaftlich-kommunistischen Verhältnissen mit geringer Effizienz, mit geringer Motivation zu Vorleistungen und Risikoübernahme. Solche Verhältnisse sind nicht innovationsfördernd. **Innovation** ist aber der eigentliche Treiber von Wachstum und damit wachsendem Wohlstand. Entsprechende gesellschaftliche Systeme sind daher vergleichsweise arm. Sie sind für die meisten Menschen nicht besonders attraktiv, sie sind von der Historie abgewählt worden. Es gibt heute keinen Staat, in dem die 80% der Bevölkerung mit den niedrigsten Einkommen (nach Steuern, Sozialtransfers und innerfamiliären Lastenausgleich) mehr als 65% des Gesamteinkommens bei sich allokierten. Die Vertreter einer weltweiten Ökosozialen Marktwirtschaft sehen deshalb 65% als ein Grenzniveau für eine **balancierte Equity** – ein noch höheres Ausgleichsniveau hat offenbar Nachteile. Eine Vorstellung darüber, was das 65% Niveau bedeutet, geben die folgenden Zahlen aus [6]: Bei diesem Niveau liegt bei einem Durchschnittseinkommen von z.B. 25.000 Euro die Zahl derjenigen Personen mit 16-mal so hohem Einkommen (400.000 Euro) bei 0,01%. Für das Equityniveau 60% sind es 0,03%, für das Equityniveau 50% sind es 0,1%. Equitywerte unterhalb von 35% sind motivational nicht ausreichend, vgl. [6]. Interessanterweise ist aber das 65%-Niveau, also das niedrigste in reichen Ländern realisierte Niveau, gerade in **Nordeuropa** realisiert, d.h. in Ländern, die als besonders vorbildlich und leistungsfähig gelten, vgl. hierzu auch die interessanten Ausführungen in [11] (Hinweis: Spirit Level im Titel von [11] bedeutet „Wasserwaage“).

2. Zu viel Ungleichheit schadet

Alle Länder, in denen die Ungleichheitsverhältnisse so hoch sind, dass bei den 80% mit den niedrigsten Einkommen (nach Steuern, Sozialtransfers und innerfamiliärem Lastenausgleich) weniger als 50% der Gesamteinkommen liegen, sind in der Regel sehr arme Länder und gerade deshalb für Teile ihrer Eliten sehr attraktiv [7]. Dazu gehören im Besonderen Staaten mit fortdauernden Kolonialstrukturen in Lateinamerika und in Afrika.

Das Extrem bilden Verhältnisse wie in Brasilien und Südafrika. In diesen Ländern verfügen diejenigen 20% mit den höchsten Einkommen über 60 bis 65% des Gesamteinkommens. Diese Gesellschaften werden als **Zweiklassengesellschaften** empfunden. Die Demokratie scheint nur noch begrenzt geeignet, um die Interessen der Mehrheit der Menschen umzusetzen. Deshalb wird die untere Grenze einer balancierten Equity bei etwa 50% gesehen. Ist die Equity 50% und mehr, umfasst die Gruppe von Menschen, die mindestens das Durchschnittseinkommen verdienen, nämlich etwa 25% und mehr [6]. Bei mehr Ungleichheit (also z.B. einer Equity von 40%) rutschen zu viele Menschen unter das Durchschnittseinkommen. Das ist nicht attraktiv für eine Welt mit vielen gut ausgebildeten „Professionals“, die wiederum Voraussetzung sind für ein wohlhabendes System, das seinerseits ein breit gefächertes und leistungsfähiges Ausbildungssystem (viele Lehrkräfte und Administratoren), ein leistungsfähiges Gesundheitssystem (viele Mediziner und Administratoren), Good Governance (mit entsprechendem Personal) und noch mehr gut bezahlte Arbeitsplätze in der Wirtschaft voraussetzt.

3. Wir leben im Zustand einer globalen Apartheid

Interessanterweise sind die Verhältnisse global, d.h. zwischen den Staaten, noch viel extremer als innerhalb der Staaten, selbst im Vergleich zu Südafrika und Brasilien. Global konzentrieren sich 70% - 80% der Einkommen bei den 20% Menschen mit den höchsten Einkommen. Der größte Teil dieser Menschen lebt in den OECD Staaten - ein Zustand der **globalen Apartheid**. Das ist einer der Gründe, warum die Welt viel ärmer ist, als sie sein könnte. Wenn im weiteren Text von einer angemessenen, balancierten Einkommensspreizung die Rede ist, dann geht es darum, dass in Wechselwirkung mit dem **Besteuerungssystem** nach Quertransfers innerhalb von Familien, Sozialtransfers etc. zum Schluss balancierte Verhältnisse entstehen, d.h. dass bei den 80% mit den weniger hohen Einkommen zwischen 50 und 65% des Kuchens liegen und bei den 20% mit den höchsten Einkommen zwischen 35 - 50% des Kuchens. Das ist die **universelle Balancesituation reicher, entwickelter Länder**.

Im Ergebnis werden derartige Verhältnisse auf sehr unterschiedliche Weise erreicht, z.B. durch die Art der **Einkommenspreizung** (besonders gering in Japan, besonders hoch in den USA), abhängig von der Art des **Sozialsystems** und vor allem der (**progressiven**) **Besteuerung**. Wesentlich ist aus Sicht dieses Textes das schließliche Erreichen eines balancierten Zustands. Balance scheint mit dem höchst möglichen Wohlstand zu korrespondieren. In reichen Staaten bringt Balance in fast allen Lebensbereichen (Gesundheit, Ausbildung, Teenager-Schwangerschaften, Fettleibigkeit, Gefängnisfrequenz, Vertrauen in andere, Vertrauen in die Zukunft etc.) die besten Ergebnisse hervor. Je mehr Balance innerhalb des betrachteten Spektrums, also je näher an 65% des Kuchens für die 80% mit den geringeren Einkommen und je näher an 35% für die 20% mit den besseren Einkommen, desto besser, vgl. [7, 11]. Die hier verfolgte Perspektive gilt weltweit, nicht nur national oder kontinental.

4. **Mathematik der Aufteilung – generelle Beobachtungen**

Die hier getroffenen Aussagen basieren auf mehrjährigen Untersuchungen zu abstrakten Verteilungsfragen [4, 6, 8]. Es geht darum, wie man ein Volumen auf eine Population aufteilt. Es ist dabei logisch unvermeidbar, dass eine Gesellschaft, die wenigen Mitgliedern sehr hohe Anteile im Sinne eines Vielfachen des Durchschnitts zukommen lassen will, das nur erreichen kann, wenn die übrigen, also fast alle, deutlich unter dem Durchschnitt liegen. Ob nun wirklich große Leistungsunterschiede zwischen den Beteiligten vorliegen, oder ob im Sinne von Pyramidenspielen, wie z.B. bei Sportereignissen, zum Schluss immer irgendwer, aber immer **nur einer** (oder ganz wenige), ganz oben auf dem „Treppechen“ steht, die Konsequenzen sind immer dieselben. Es ist logisch immer so, dass es die besondere Belohnung in der Spitzenposition nur geben kann, wenn die anderen deutlich unter dem Durchschnitt liegen.

Man sollte vor diesem Hintergrund aus der Spitzenposition heraus vorsichtig sein zu argumentieren, dass die anderen sich anstrengen sollten, dann wäre es für sie alle möglich,

das zu erreichen, was der oder die eine erreicht hat. **Das ist falsch**, das würde der Logik der Mathematik dieser Thematik fundamental widersprechen.

Die Premiumposition gibt es nur in Wechselwirkung mit der Nicht-Premiumposition von fast allen anderen - „Wenige Häuptlinge, viele Indianer“. Wären alle Indianer Häuptlinge, wäre es nicht besonders attraktiv, Häuptling zu sein. Anders ausgedrückt bedeutet das, dass eine Argumentation, die vorgibt, dass alle, wenn sie sich nur genügend anstrengen, das haben können, was wenige in Spitzenpositionen haben, in sich logisch nicht konsistent ist. Das ist im Übrigen für die meisten offensichtlich, solange nicht geklärt ist, wer die Spitzenposition inne hat. Anders ist es, wenn die Position besetzt ist. Mit dem Inhaber einer Spitzenposition ist schwer zu diskutieren und meist hat er weit überproportionale Möglichkeiten, seinen Standpunkt durchzusetzen. Der vorliegende Text argumentiert an dieser Stelle für **Klugheit und Mäßigung der Erfolgreichen** – aus Einsicht in die Zusammenhänge und aus wohlverstandener Eigeninteresse.

5. Chancengleichheit ist wichtig, reicht aber nicht aus

Das Konzept der Chancengleichheit wird sehr gerne als Ausgangspunkt benutzt, um zu begründen, dass bestehende Verteilungsverhältnisse in Ordnung sind. Der Gerechtigkeit ist dann Genüge getan. Man vergleiche hierzu die interessanten Ausführungen in [33] für die Verhältnisse in den USA in den letzten 20 Jahren:

However, surveys certainly suggest that Americans, like the citizens of most other rich democracies, see “equal opportunity” as a necessary condition for legitimating unequal outcomes. In an era when wage gains were largely confined to jobs near the top of the distribution, the claim that everyone should have a fair chance of getting such jobs seemed to become more politically salient. There is little evidence that intergenerational income mobility actually rose during this period. But narrowing the dispersion of test performance may nonetheless have appealed to Americans because they *wanted* to equalize opportunity

Nun ist Chancengleichheit ein wichtiges Ziel, das verfolgt werden sollte und das im Übrigen bei uns nicht erreicht ist – das zeigt jede **PISA-Studie** aufs Neue. Zur Legitimierung an sich abzulehnender, tatsächlicher gesellschaftlicher Zustände trägt das Prinzip der Chancengleichheit aber erst recht nicht bei. Das zeigt folgende Überlegung. Der Extremfall eines ungleichen Verteilungssystems mit Chancengleichheit ist das **Lösen**, gemäß dem Prinzip, dass der, der gewinnt, alles bekommt - „The winner takes it all“. Das ist von den Chancen her völlig gerecht. Jeder hat dieselben Chancen. Chancengleichheit ist bei diesem Ansatz viel besser erfüllt als in allen heute existierenden Gesellschaften. Dieser Weg erscheint aber in keiner Weise als besonders zielführend. Vor allem etablierte Eliten würden diesen Ansatz völlig ablehnen. Sie mögen, wenn überhaupt, nur Auswahlprozesse, die ihnen, ihresgleichen und ihren Kindern eine hohe Wahrscheinlichkeit geben sich durchzusetzen, den anderen entsprechend nur eine kleine – und das wird dann als Chancengleichheit „verkauft“, z.B. privat bezahlte Eliteschulen für alle eigenen Kinder und wenige Stipendien für exzellente Kinder aus ärmeren Familien – als Beweis für die Durchlässigkeit des Systems und gegebenenfalls zur „Blutauffrischung“.

Wenn man sich einmal über den natürlichen Charakter dieser unvermeidbaren Verteilungssituation im Klaren ist, wird man ein gewisses Maß an Ausgleich im Sinne von **Rawls** [9] für sinnvoll halten und nicht die Chancengleichheit benutzen, um nicht erträgliche Zustände zu rechtfertigen. Chancengleichheit ist wichtig, aber zu wenig.

6. Ohne funktionierende Ordnung ist breiter Wohlstand unmöglich

Der Staat ist ein wichtiger Vorlieferant für die Möglichkeit, Wohlstand überhaupt erzeugen zu können. So, wie man in der Automobilzuliefererindustrie die Zulieferer bezahlt, so müssen wir alle den Staat bezahlen, der viele unverzichtbare Vorleistungen für Wohlstand erbringt. Das geht von der Organisation von Rechtssicherheit bis hin zur Bereitstellung von Infrastruktur, von allgemeiner Bildung und Sicherung des sozialen Zusammenhalts bis hin zu sozialem Frieden. Historisch betrachtet haben sich Demokratien herausgebildet, um diesen Frieden herzustellen.

In der Demokratie haben die, die ökonomisch nicht die erfolgreichsten sind, bzw. die, die nicht die höchsten Einkommen beziehen, immer und logisch zwingend die Mehrheit der Stimmen. Diese Mehrheit der (im ökonomischen Sinne) nicht so Erfolgreichen wird tendenziell Entscheidungen herbeiführen, die im Besonderen aus ihrer Sicht sinnvoll sind. Soziale Differenzierung zu Gunsten Weniger braucht hier eine „**Licence to operate**“, die Zustimmung der Vielen. Querfinanzierungsprozesse, die insbesondere auch die inhärente Knappheit bestimmter Spitzenpositionen reflektieren, finden hier ihre Begründung. Im Sinne von Rawls (und seines „Schleiers der Unwissenheit“ [9]) repräsentieren sie akzeptable Lösungen für alle, wenn man im Vorhinein nicht weiß, ob man später einer der wenigen Gewinner oder einer der vielen Sonstigen sein wird. Wenn nicht im vornhinein klar ist, wer die Spitzenposition bekommen wird, resultiert aus der a priori Unsicherheit eine gewisse Mäßigung in der Verteilungsfrage, auch bei der potentiellen späteren Spitze – also den Personen, die den „Marschallstab“ im Tornister tragen werden aber noch nicht wissen, ob es letztendlich zum „Marschall“ reichen wird.

7. Finanzierung der Voraussetzung von Wertschöpfung

Eigentlich offensichtlich, aber vielfach nicht akzeptiert, gilt folgendes: Wir verdienen, auch im übertragenen Sinne von „Verdienen“, nicht unser Brutto, sondern unser Netto. Wir sollten dankbar dafür sein, Steuern bezahlen zu dürfen, um eine Gesellschaft zu ermöglichen, in der wir unser Brutto vereinnahmen können, von dem wir die Steuern und Sozialleistungen bezahlen können, um schließlich ein Netto behalten zu dürfen. Die staatlichen Vorleistungen für die Ermöglichung von Wohlstand sind zu finanzieren. Deshalb ist es wichtig, Steuern nicht als Mechanismus von Umverteilung zu sehen, sondern als Finanzierungsvoraussetzung für die Herstellung der Voraussetzung von Wertschöpfungsfähigkeit. Es ist von der Sache her, aus Gerechtigkeitsgründen wie von den verfügbaren freien Finanzvolumina aus betrachtet angemessen, dass der, der am meisten von einem System profitiert, auch überproportional in die Ermöglichung dessen zahlt, wovon er überproportional profitiert.

8. Wir sind alle Zwerge auf den Schultern von Riesen

Unsere eigenen Beiträge sind wichtig für die Erzeugung von Wohlstand. Aber was uns möglich ist, resultiert vor allem auch aus den **Leistungen der Generationen** vor uns, auf die wir aufbauen, die uns ermöglichen zu tun, was wir heute tun können. Insbesondere haben sie die Voraussetzungen zur Erzeugung von neuem Wissen auf der Basis von schon vorhandenem Wissen geschaffen und ebenso die Institutionen, Systeme und Infrastrukturen aufgebaut, auf die wir uns abstützen können. In dem Sinne profitiert jeder von einer über die Generationen laufenden **systemischen Steigerung der Leistungsfähigkeit**. Individuell können wir uns nur Teile der erzielten Ergebnisse zuschreiben, das sollte zu etwas mehr Demut und Bescheidenheit einerseits und Dankbarkeit und Freude andererseits Anlass geben. Systemische Voraussetzungen sind **gemeinsamer Besitz** eines Staates und seiner Menschen und zukünftig immer mehr auch der ganzen Menschheit. Der Erhalt systemischer Voraussetzungen ist zu finanzieren. Das System in seiner historischen Entwicklung ist insofern wichtiger als die Exzellenz Einzelner. Gute Systeme bringen dabei immer exzellente Personen zur Besetzung all ihrer Spitzenpositionen hervor und für jede ausfallende Person wird meist rasch ein Ersatz gefunden. Die Friedhöfe sind voll von Personen, die sich für nicht ersetzbar hielten. Der nächste Punkt verstärkt diese Sicht.

9. Vieles im eigenen Erfolg ist Glück

Wieso haben es manche so weit gebracht, dass sie ihre Exzeptionalität (auch mit entsprechender Honorierung) hervorbringen konnten, während dies den meisten anderen nicht gelingt? Wenn man sich die Biographien von erfolgreichen Menschen im Beruf ansieht, dann haben sie viel zu tun mit spezifischen, manchmal singulären **Erfahrungsmöglichkeiten**. Erfolg hat sicher mit eigener Kompetenz und hohem persönlichen Einsatz zu tun, aber häufig auch damit, dass man **zum richtigen Moment an der richtigen Stelle** war und dort die richtigen Menschen kennenlernte. Man lernt in jedem Position dazu. Für viele Positionen, für viele Aufgaben ist eine entsprechende Erfahrung Vor-

aussetzung - man entwickelt sich von Qualitäts- und Erfahrungsniveau zu Qualitäts- und Erfahrungsniveau. Es hat oft auch etwas mit **Glück** zu tun, wer im richtigen Moment an der richtigen Stelle ist. Insofern, als der eigene Erfolg auch viel mit Glück zu tun hat, sollte das Thema nicht „The winner takes it all“ sein, sondern es sollten gesellschaftliche Verhältnisse angestrebt werden, die im **Rawl'schen Sinne** für alle sinnvoll sind, nicht nur für die Gewinner. Dazu gehören Elemente von Querfinanzierung.

10. Primär das System erzeugt den Wohlstand

Wenn man sich fragt, warum bestimmte Aufgaben (z.B. Taxi fahren oder Arbeiten in der Gastronomie) heute in der Schweiz oder in Deutschland so viel höher honoriert werden als z.B. in Polen oder in Bangalore, obwohl es eigentlich dieselben Tätigkeiten sind, dann liegt das an dem Systemniveau, auf dem sich die Gesellschaft bewegt, in der man lebt [5]. Die Bezahlungen in einer Gesellschaft sind, zumindest in Teilen, in Relation zueinander zu sehen, um Menschen überhaupt zu sehr unterschiedlichen Tätigkeiten motivieren zu können. Das jeweilige absolute Niveau in einem Staat hängt an der Position dieses Staates in der **weltweiten Arbeitsteilung und Wohlstandspyramide**. So profitiert man persönlich von einem System, zu dem man gehört. Insofern ist es gerechtfertigt, in dieses System zurück zu investieren bzw. zurückinvestieren zu müssen.

11. Wir alle profitieren von Arbeitsteilung und Kooperation

Deuten schon die Vorleistungen früherer Generationen und die Rolle des erreichten Systemniveaus auf nicht-individuelle Dimensionen im Honorierungsniveau hin, so gilt das erst recht bei Berücksichtigung der Rolle von **Arbeitsteilung und Kooperation**. Arbeitsteilung und Kooperation sind Voraussetzung für hohen Wohlstand. Wohlstand ist zwangsläufig und unauflösbar mit der Ausführung von ganz unterschiedlichen Aufgaben verbunden. Im Besonderen die, die Premiumpositionen innehaben, die sehr viel Geld in sehr kurzer Zeit verdienen, profitieren extrem von den übrigen, weniger attraktiven Positionen. Denn diese ermöglichen den Wenigen erst zu tun, was sie tun. Das geht von der Verfügbarkeit von Flügen und Zügen über die Wartung von Automobilen bis zur Verfüg-

barkeit von Hotels, Restaurants, Reinigungsdiensten, Schreibdiensten, Wachdiensten etc. Das betrifft also vor allem die Mehrzahl der vielen Jobs, die unter Marktbedingungen tendenziell austauschbar und einfach gegeneinander ausspielbar sind mit der Möglichkeit, den Preis für Entlohnung niedrig zu halten bzw. in der Globalisierung sogar zu senken. Aber von der Sache her sind es gerade diese vielen Jobs, die den Wenigen ermöglichen, besonders viel zu verdienen. Insofern leiden die Menschen mit besonders hohem Einkommen auch am meisten darunter, wenn, aus welchem Grund auch immer, keine Flugzeuge fliegen (wie jüngst beim Ausbruch des Vulkans Eyjafjallajökull in Island), keine Züge fahren (bei einem Streik), keine Automobile fahren (z.B. weil die Lastwagenfahrer oder Bauern die Autobahn blockieren). Was macht der weltberühmte Operateur mit den „goldenen Händen“, wenn keine Assistenzärzte, Krankenschwestern, Sekretärinnen, Techniker etc. da sind? D.h., die Leistung der Vielen ist Voraussetzung für die hohen Einkommen der Wenigen. Wenn man das anerkennt, muss vernünftigerweise etwas an diese Ermöglicher zurückfließen und die Verhältnisse müssen für alle akzeptabel sein.

12. Die eigene Exzeptionalität

Viele Menschen reklamieren für sich sehr hohe Einkommen, weil sie ganz besonderes viel leisten, z.B. als Vorstandsvorsitzender, als Parteivorsitzender. Diese Forderung ist berechtigt, denn sie leisten Besonderes. Wahr ist auch, dass nicht jeder andere tun könnte, was sie tun. Die weit überwiegende Mehrheit der Bevölkerung wäre prinzipiell wohl nicht dazu in der Lage. Vielleicht nicht einmal dann, wenn ihnen dieselben Möglichkeiten im Leben geboten worden wären wie denjenigen, die es geschafft haben. Das ändert aber nichts daran, dass es für jeden Spitzenakteur auch hundert andere gibt, die dasselbe tun könnten. Hunderte, die auch befähigt gewesen wären für dieselbe Position. Hundert andere, die gerne die Position übernommen hätten, wenn sie nicht durch den blockiert gewesen wären, der sie bereits inne hatte. Viele Fragen auf dieser Welt über Chancen und Karrieren wurden negativ davon bestimmt, dass es einen anderen gab, z.B. als Bundeskanzler oder Vorstandsvorsitzender, der eine Position 10 – 15 Jahre „blockiert“ oder al-

ternativ und positiv, dass es einen solchen nicht gab, dass sich plötzlich eine **Lücke auftat**. In diesem Sinne ist auch die Tatsache, dass man selber viel leistet, noch nicht ausreichend als Begründung dafür, warum man exzeptionell ganz anders bezahlt werden sollte, als alle anderen. Noch einmal: Noch fast jeder, der unerwartet starb, wurde relativ schnell ersetzt, obwohl er vorher glaubte, er sei unersetzlich.

13. **Balancierte Equity**

Die hier diskutierten Überlegungen gehören zum „genetischen Code“ der Konzeption einer **weltweiten Ökosozialen Marktwirtschaft**. Die Vertreter dieser Position halten die Kombination von Markt und Nachhaltigkeit, die in den heutigen weltökonomischen Systemen offensichtlich **nicht** besteht, für möglich und bezeichnen jede weltweite Marktwirtschaft als **ökosozial**, die diese Ziele verbindet. Dies korrespondiert zur sogenannten **Fundamentalidentität**:

Markt und Nachhaltige Entwicklung = Ökosoziale Marktwirtschaft
--

Untersuchungen untermauern, dass Ökosoziale Marktwirtschaften auf Dauer den höchsten Wohlstand hervorbringen. Die Equity in einem System ökosozialen Typs sollte zwischen 50 und 65% gehalten werden, d.h. die 80% Personen mit den niedrigeren Einkommen (nach Steuern, Sozialtransfers und innerfamiliärem Lastenausgleich) sollen etwa 50-65% der Einkommen bei sich konzentrieren, d.h. nicht weniger als 50%, aber auch nicht mehr als 65%. Der Blick wird hierbei auf das **große Muster Arm/Reich** gelenkt im Unterscheid zur heute üblichen Betrachtungsweise. Hier beschäftigt man sich bevorzugt mit der Binnendifferenzierung von unterem Mittelstand, Working Poor und Harz IV, vielleicht auch, um Angst und Druck vor weiterem sozialem Abstieg zu erzeugen. Das alles dominiert die Diskussion, obwohl die aufaddierten Einkommen aller dort Platzierten, je nach betrachteter Gruppe, weniger als **5-10%** des Gesamteinkommens ausmachen. Eine balancierte Equity und damit balancierte Einkommen sind Teil der Grundphilosophie einer Ökosozialen Marktwirtschaft. Dabei kann man unmittelbar bei den Einnahmen ansetzen

oder über progressive Besteuerung und die Finanzierung der Sozialsysteme nachregulieren oder auf Stiftungen und Charity setzen. Entscheidend ist, wie die Verteilung am Ende aussieht. Nicht der gute Wille oder die gute Theorie oder die philosophische Begründung ist zum Schluss entscheidend, sondern immer die Frage, was herauskommen soll: Wohlstand für alle und Nachhaltigkeit der Systeme in weltweiter Ausprägung und mit Blick auf zukünftige Generationen.

Marktmechanismen sorgen im ökosozialen Modell für Innovation, Wohlstand und eine individuell vielfältige Welt, Nachhaltigkeit sorgt demgegenüber für die Berücksichtigung der Nöte **aller** Menschen wie auch der Natur und darüber hinaus für die Berücksichtigung der Eigenrechte der Natur jenseits der Notwendigkeit der Natur für den Menschen.

Zentral ist dabei das **Setzen von Grenzen** und die Herbeiführung von Balance. Die Vertreter einer Ökosozialen Marktwirtschaft [1, 8] fordern konsequenterweise, dem sogenannten „magischen Viereck in der Volkswirtschaftslehre“, das im Stabilitätsgesetz von 1967 verankert ist, einen balancierten Ausgleich als Staatsziel hinzuzufügen. Ein derartiges Setzen von „Grenzen“ und „Leitplanken“ ist seit jeher eine zentrale Aufgabe der **Zivilisationen** und **Kulturen**, die das Austarieren von Markt und Nachhaltigkeit, von monetarisierten und nicht-monetarisierten Prozessen von je her und spezifisch zu leisten hatten und haben [12].

Danksagung

Ich danke E. Herlyn für die vielfältige Unterstützung bei der Erarbeitung dieses Textes.

Literaturhinweise

1. Herlyn, E.L.A. , Radermacher, F. J.: Ökosoziale Marktwirtschaft – Ideen, Bezüge, Perspektiven. FAW/n-Bericht, 2010
2. Jarras, L.: Wie höhere Staatseinkommen Wachstum und Beschäftigung fördern, Börsen-Zeitung, Ausgabe 85 vom 05.05.2010
3. Jencks, Ch., Owens, A., Shollenberger, T., Zhu Qu.: How Has Rising Economic Inequality Affected Children's Educational Outcomes?, Kennedy Scholl of Government and Department of Sociology, Harvard University, August 2010
4. Kämpke, T., R. Pestel und F. J. Radermacher: A computational concept for normative equity. Europ. J. of Law and Economics, No. 15, 129-163, 2003
5. Kay, J.: The truth about markets. Why some nations are rich but most remain poor. Penguin Books, 2004
6. Pestel, R., Radermacher, F.J.: Equity, Wealth and Growth: Why Market Fundamentalism Makes Countries Poor. Manuscript to the EU Project TERRA 2000, FAW, Ulm, 2003
7. Radermacher, F.J.: Balance oder Zerstörung: Ökosoziale Marktwirtschaft als Schlüssel zu einer weltweiten nachhaltigen Entwicklung. Ökosoziales Forum Europa (ed.), Wien, 2002
8. Radermacher, F. J., Riegler, J., Weiger, H.: Ökosoziale Marktwirtschaft – Historie, Programmatik und Alleinstellungsmerkmale eine zukunftsfähigen globalen Wirtschaftssystem, Manuskript, FAW/n, Juli 2010
9. Rawls, J.: A Theory of Justice, Oxford University Press, London, 1978
10. Werner, G.: Einkommen für alle, Bastei Lübbe Verlag, Dezember 2009
11. Wilkinson, R., Pickett, K.: Spirit Level - Why Equality is Better for Everyone. Penguin Books Ltd, London, 2009/2010
12. World Culture Forum: Dresdner Manifest – 10 Wünsche und Forderungen an die Regierungschefs der G20. Abschlusskommuniqué des 2. World Culture Forum, Dresden, 2009; www.wcf-dresden.org